

Recensionen und Referate.

Neuere Werke über Moralphilosophie.

(Fortsetzung.)

3) **Ursprung der Sittlichkeit** von H. Münsterberg.
Freiburg, C. Mohr 1889.

Diese Schrift will nicht eigentlich das Wesen des Sittlichen darlegen, sondern auf evolutionistischem Standpunkte seinen Ursprung erklären. Aber gerade die hier gegebene Genesis der sittlichen Vorstellungen hängt so innig mit dem Wesen des Ethischen zusammen, dass letzteres gerade auf diesem Wege eine besonders anschauliche Darstellung oder sagen wir es sogleich, Entstellung erfährt. Wenn uns erzählt wird, dass der Urmensch wie der Wilde ohne alle sittlichen Ideen sind, dass die Ethnologen in einem Missverständnisse befangen waren, wenn sie den Tugenden und Lastern der Naturvölker irgend welche sittliche Bedeutung beilegten, dann können wir uns schon einigermaßen denken, welchen Begriff M. vom Wesen des Sittlichen hat; sie ist ihm eine mehr oder weniger zufällige Erscheinung an der menschlichen Natur. Dies tritt noch deutlicher hervor, wenn die Anbildung der Sittlichkeit durch Erziehung, durch Eltern, Häuptlinge und Priester dargelegt wird. Allmählich haben die Menschen unter jenen Einflüssen sich gewöhnt, was sie früher aus egoistischen Neigungen thaten, mit Rücksicht auf das Machtgebot der Eltern, der Götter zu thun. Durch Association hat sich nun später mit der Handlung selbst ein ethisches Moment verbunden; denn die Sittlichkeit besteht nach M. in dem Handeln gegen die Neigung nach einem auctoritativen Gebote.

Am entschiedensten aber tritt die zufällige Bedeutung der Sittlichkeit bei M. da hervor, wo er ihren Werth gegenüber der Handlung aus Neigung eigens erörtert, und das objective Ziel bezeichnet, auf welches die Handlung gerichtet sein muss, um sittlich genannt werden zu können.

Nach M. ist das Sittliche durchaus nicht das Werthvollste. Höher als der Tugendhafte steht Derjenige, welcher aus reiner Neigung den Fortschritt der Menschheit fördert. Er sagt: „Wenn die Wirk-

lichkeit, wenn Natur und Geschichte ihr Gewicht zu irgend einer menschlichen Zwecksetzung in die Wagschale werfen sollen, so kann es nur für die geschehen, welche der thatsächlichen bisher abgelaufenen Weltentwicklung entspricht, welche als Ziel also den Punkt festhält, zu dem hin sich die Lebewesen als Gesamtheit bisher stetig bewegt haben. Wir dürfen die Richtung zu jenem Punkte hin zunächst noch nicht Fortschritt und nicht Vervollkommnung nennen; selbst das Wort Entwicklung würde eine günstige Präjudizirung vorwegnehmen. Wir können nur sagen, dass die bisherigen Veränderungen der Lebewelt, trotz der fortwährenden Gegenbewegungen im Einzelnen, sich für die Gesamtheit als stetige Differenzirung darstellen, und dass speciell in der Menschheit diese steigende Differenzirung sich als beständiges Wachsen der menschlichen Bedürfnisse und damit in Wechselwirkung sich als beständiges Wachsen der Mittel zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse erwiesen hat. . . In dieser Richtung, die vom niedersten Lebewesen zum Menschen, vom halb thierischen Naturvolk zur heutigen Cultur geführt hat, in dieser Richtung, eben weil sie der gesammten Natur und Menschheit eigen war, müssen wir auch die weiteren und letzten Ziele der Menschen suchen und setzen. . . Nicht weil jene Richtung gut ist oder schön ist — ihre unbedingte Bevorzugung hat zunächst mit der Sittlichkeit ebenso wenig wie mit der Schönheit zu thun —, sondern lediglich, weil es die einzig natürliche, durch die Thatsachen (!) begründete und vorgezeigte, widerspruchslos ausdenkbare Zielrichtung ist.“

Sehr wahr ist der Grundgedanke, dass der Werth der Handlung nach ihren Zielen, und zwar nicht nach eingebildeten, mögen dieselben auch noch so erhaben sein, sondern nach wirklichen, thatsächlichen zu bemessen ist. Aber nur frevelhafte Leichtfertigkeit kann behaupten, die darwinistische Hypothese stelle die wahre alleinige Wirklichkeit dar, der Zweck aber, den uns die Vernunft wie die Offenbarung als Ziel des menschlichen Strebens hinstellen, sei einfach als Dichtung zu bezeichnen. „So lange die Weltbetrachtung, sagt er, nicht durch eine dogmatische, anthropomorphistische Anschauung beeinträchtigt ist, kann darüber ja kein Zweifel sein, dass nicht wir um eines Zweckes willen geschaffen, sondern die Zwecke von uns geschaffen und gesetzt sind. Aber auch nicht das Ziel kann das berechtigste sein, das lediglich durch die Verallgemeinerung der unter bestimmten historischen Bedingungen entstandenen Wünsche eines einzelnen Volkes geschaffen wird; nicht das kann der höchste allgemeine Menschenzweck sein, der entnommen ist aus den unter bestimmten Culturverhältnissen erwachsenen Hoffnungen einer einzelnen Religionsgenossenschaft.“

Nun, eine Zwecksetzung, in welcher die christlichen Völker Jahrhunderte ihr Glück gefunden und welche ihre geistige sittliche

Entwicklung auf das mächtigste gefördert, hat von rein geschichtlichem Standpunkte aus betrachtet doch mindestens ebensoviel Berechtigung als die ephemere Teleologie des Darwinismus, welche nur aus dem krampfhaften Verlangen, den Schöpfer zu beseitigen, begriffen werden kann. Die darwinistische Entwicklungshypothese ist so widerspruchsvoll, sie entbehrt so sehr jeder thatsächlichen Begründung, dass sie nur durch eine momentane Berausung der Geister erklärlich wird. Wie mag man das Sicherste und Nothwendigste, die Sittlichkeit auf eine so luftige Hypothese bauen. Wenn aber auch in der organischen Natur die Weiterentwicklung als schwache Hypothese zugegeben würde: dass die Menschheit auch in geistiger, sittlich-religiöser Beziehung fortschreite, dass hier immer mehr Bedürfnisse befriedigt würden, ist so falsch, dass der Pessimismus gerade auf die entgegengesetzte Thatsache seine ethischen Systeme gründet. Und es ist nicht einzusehen, welchen Vorzug die darwinistische Zielsetzung vor der pessimistischen verdient, und wie der Verf. angesichts der steigenden Unglückseligkeit in der Welt, die als Wirklichkeit viel stärker hervortritt als der Fortschritt, behaupten kann: „Nicht das Ziel kann den Vorzug verdienen, dessen Erreichung mit der Vernichtung aller menschlichen Errungenschaften zusammenfällt und bei dessen Geltung alles Streben und Schaffen werthlos, ja schädlich wäre.“ Wenn das Ziel alles sittlichen Handelns kein höheres als die Menschheit ist, so macht es wenig Unterschied, ob ich mit dem Pessimismus durch mein Handeln das Ende des Elends herbeiführen helfe oder mit dem Darwinismus durch mein Schaffen neue Bedürfnisse zu befriedigen mich mitbemühe.

Doch sehen wir nun zu, wie der Verf. an seinem eingebildeten Ziele den Werth der menschlichen Handlungen, insbesondere der sittlichen misst. „Wenn wir diese Richtung als die unbedingt anzuerkennende, ihre Ziele als die unbedingt letzten erfassen, so sind wir dann allerdings zu einer Werthabstufung alles Handelns berechtigt und können nun mit Grund jene bisherige Veränderung in der Menschheit als Entwicklung, als Fortschritt, als Vervollkommnung bezeichnen, weil sie jenem letzten Ziele entgegenstrebt. In gleicher Weise sind damit alle vorübergehenden Einzelzwecke abgestuft; sie alle müssen aus jenem letzten Endzweck ihre Berechtigung ableiten, sie alle haben nur entlehnte Macht, nachdem die höchste Macht dem einen Endzweck anvertraut ist, der ja freilich selbst kein fester Punkt ist, sondern nur eine Richtung, kein irgend einmal erreichbares Ziel, sondern ein Ideal nur, dem wir uns stetig nähern, ohne es auch in unendlicher Zeit ganz zu erreichen. Wer diesen für den Menschen natürlichsten und deshalb höchsten Standpunkt erreicht hat, der kann nun auch nicht mehr im Zweifel sein über die Bedeutung des Sittlichen, über den Werth der sittlichen Ziele und Zwecke. Auch

die normale Sittlichkeit ist lediglich eins von den vielen Hilfsmitteln, durch welche die Menschheit ihre letzten Zwecke zu verwirklichen bemüht ist, sie steht nicht über, sondern neben zahlreichen andern Lebensformen, die in derselben Weise an dem Fortschritt und der Vervollkommnung mitwirken und nur soweit sie diesem höchsten Ziele wahrhaft dient, ist die Sittlichkeit werthvoll; wo die sittlichen Gebote diesem höheren Ziele nicht zuwenden, da ist das sittlich Werthvolle, von höherem Standpunkte betrachtet, werthloser als das sittlich Indifferente.“

Wir müssen der Consequenz dieser Deduction volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, einer Consequenz, die man bei andern Schriftstellern, welche den Standpunkt M.'s theilen, leider vermisst. Wenn der Fortschritt der Menschheit der Zweck ist, nach welchem das Sittliche bestimmt wird, dann hat die Sittlichkeit nicht mehr jenen eigenen über alle natürlichen Vorzüge menschlicher Leistungen erhabenen absoluten Werth, den ihr die Menschheit immer beigelegt hat; sie ist nur ein natürliches Mittel zur Erreichung rein natürlicher Güter neben vielen andern, und zwar nicht das werthvollste, sondern unter Umständen ein wenig brauchbares Vervollkommnungsmittel. Wir wissen ja, dass häufig sittlich verkommene Genies den Fortschritt der Menschheit mehr gefördert als die heldenmüthigsten Tugendaecte. „Die fortwährenden Bereicherungen der Erkenntniss, die immer neuen Productionen in Technik und Kunst, Religion und Wissenschaft, die immer mannigfaltigeren Formen des Zusammenlebens der Einzelnen und der Völker“, die M. als Inbegriff des Fortschritts gelten, sind nicht selten durch sittliche Ungeheuer gefördert worden, während das stille Dulden, die Bekämpfung der eigenen Sinnlichkeit und so viele andere im Verborgenen geübte Tugenden auf den Fortschritt der Cultur keinen Einfluss auszuüben vermochten. Wäre die Werthbestimmung der Sittlichkeit, wie sie der Verfasser gibt, richtig, dann wäre der Fall denkbar, dass durch Verbrechen ein Fortschritt der Cultur bezweckt würde; denn in dem Masse, als Jemand an dem Fortschritt arbeitet, handelt er ja sittlich. Und doch hat die Sittlichkeit einen so absoluten über alle natürlichen Güter der Cultur erhabenen Werth, dass es unter keinen Umständen erlaubt sein kann, unter dem Vorwande den Fortschritt zu fördern, etwas Unsittliches zu thun.

Doch vor dieser Folgerung sucht der Verfasser seine Theorie zu schützen, indem er erklärt: „Der unermessliche Werth des Sittlichen liegt eben weniger in der Hervorbringung positiver Leistungen als in der Unterdrückung solcher Handlungen, die der menschlichen Vervollkommnung schädlich sind. Dieses negative Amt, vor vervollkommnungswidrigen Handlungen zu warnen, hat nun, freilich unterstützt von sittlich indifferenten Abneigungen und Instincten, Ueberlegungen und Gewohnheiten, im allgemeinen doch die Sittlichkeit in so vollem Masse

übernommen, dass wir keine That zu billigen gewohnt sind, welche von einem sittlichen Verbot untersagt ist. Mag sie nach anderer Richtung der Entwicklung dienen; sobald sie mit einem sittlichen Gebot in Conflict geräth, so gilt uns ihr Nachtheil für die Entwicklung als überwiegend; wir lassen darin mit Recht der Sittlichkeit das letzte entscheidende Wort. Dass auch diese Regel Ausnahmen hat, ist bekannt; es gibt Fälle, in denen geniale Kräfte sich zum Vortheil der Menschheitsentwicklung ausleben, auch wenn sie gegen Sittengesetze verstossen, aber die Ausnahmen sind selten genug, um nur eben die Regel zu bestätigen.“

Der Werth der Sittlichkeit ist kein rein negativer, sondern ein positiver; nicht bloss darf unter keiner Bedingung geschehen, was das Sittengesetz verbietet, sondern es muss auch unbedingt geschehen was es gebietet. Und dies Urtheil kommt nicht von indifferenten Gefühlen und Gewohnheiten, sondern von der klaren Einsicht, dass die sittlichen Forderungen absolute Geltung haben. Zwischen den positiven und negativen Sittenvorschriften besteht allerdings der Unterschied, dass erstere zwar immer aber nicht für immer gelten, letztere aber immer und für immer; ich darf zwar niemals den Nächsten verletzen; ich brauche ihm aber nicht immer Almosen zu spenden. Aber eine Ausnahme gibt es weder von den einen noch von den andern. Wenn „geniale Kräfte sich zum Vortheil der Menschheitsentwicklung ausleben,“ so ist und bleibt ihr Verstoss gegen das Sittengesetz ein sittliches Unrecht wie das des gemeinen Verbrechers.

Man könnte vielleicht einwenden, die Sünde könne nie zur Vervollkommnung der Menschheit führen oder auch nur beitragen, darum könne der Fall, den wir voraussetzen, dass Sittengesetz und Fortschritt in Conflict mit einander gerathen, nicht eintreten.

Allerdings, wenn die Sittlichkeit das eigentlichste höchste Gut der Menschheit ist, kann Unsittlichkeit ihr nur schädlich sein, wenn aber Wissenschaft, Kunst, Technik, gesellschaftliche Zustände u. s. w. das Ziel des Fortschritts und des menschlichen Thuns sind, dann muss auch zugegeben werden, dass Unsittlichkeit unter Umständen der Entwicklung besser dient, als Sittlichkeit und darum werthvoller ist als Tugend.

Solche Consequenzen lassen die Theorie, aus der sie fliessen, in ihrem wahren Lichte erscheinen. Der Verf. zieht solche merkwürdige Consequenzen noch mehrere. „Das Sittliche allem sittlich Indifferenten vorzuziehen, das widerstrebt dem Geiste, der unsere Zeit erfüllt. Uns ist es heute viel mehr werth, wenn der Einzelne in frischer lebensfreudiger Thatkraft wacker mitarbeitet an der allgemeinen Entwicklung, indem er seinen gesunden Anlagen und Neigungen folgt, als wenn er in

thränenreicher Resignation Opfer bringt und edelmüthig verzichtet. Wir wollen nicht tugendhaft sondern tüchtig sein, ja die Tugendseligkeit der urgrossväterlichen Generation berührt uns geradezu fremdartig . . . Hierin eben liegt auch der Grund, wesshalb das Nationalitätsgefühl bei uns heute im allgemeinen viel energischer wirkt als das Humanitätsgefühl. Vom sittlichen Standpunkt ist die humane That der nationalen unbedingt vorzuziehen . . . Vom Standpunkte der Entwicklung, von dem aus die sittlich minderwerthige oder indifferente That ja so häufig den Vorzug verdient vor der sittlichen, kann dagegen sehr wohl unter gewissen Bedingungen die nationale That werthvoller erscheinen als die humane. Wie hat doch noch kürzlich das stolze Wort unseres Kaisers die Nation beglückt, als er verkündete, dass lieber 42 Millionen Deutsche auf der Wahlstatt bleiben sollen, ehe ein Stein deutschen Besitzthums verloren ginge.

Auch hier müssen wir die Consequenz ganz und voll anerkennen. In einem Zeitalter, wo der Glaube an Gott immer mehr schwindet, muss der Werth der Sittlichkeit immer mehr zurücktreten vor weltlichen und nationalen Rücksichten. Die Sittengebote können ihre absolute Geltung und ihren unbedingten Werth nur durch Beziehung zu einem absoluten Willen, einem unendlichen Gute erhalten. Werden sie von Gott losgelöst, so können sie nur durch Zwecke von sehr bedingtem Werthe Nothwendigkeit und Geltung erlangen. Und doch, so tief ist ihr Werth und ihre Nothwendigkeit dem menschlichen Herzen, nicht aus pädagogischen Gründen, wie der Verf. meint, sondern durch die unwiderstehliche Evidenz der höchsten sittlichen Prinzipien eingegraben, dass selbst eine gottesleugnerische Philosophie die Sonderstellung und die Erhabenheit des Sittlichen einigermassen begreiflich zu machen sucht. Der unbegrenzte Fortschritt, die nie ganz zu erreichende ideale Vollkommenheit der Menschheit soll das Ziel sein, das dem sittlichen Thun seinen Werth verleiht. Mit Recht hat Ed. v. Hartmann gegen diese Auffassung von Wundt geltend gemacht, dass der Begriff eines objectiven Werthes, welcher dem Endfortschritt prädicirt wird, einen Widerspruch in sich enthält. In der That, die Entwicklung der Menschheit als Werthmesser der Sittlichkeit hat nur Sinn, wenn man darunter einen Zustand des Wohles versteht, der durch die Wissenschaft, Kunst, Gesellschaft u. s. w. herbeigeführt wird. Denn diese Dinge haben nur Werth, wenn sie vernünftige Menschen vervollkommen und beglücken. Nun soll aber der Eudämonismus nicht als Moralprincip fungiren können, der Socialeudämonismus so wenig wie der Individualeudämonismus. Denn wie Wundt richtig bemerkt, aus noch so vielen Nullen wird kein Etwas. Wenn die Beglückung des Ich, des Individuums nicht sittlich ist, dann auch nicht die Beglückung der ganzen Menschheit. Aber auch in sich und objectiv

betrachtet ist der gegenwärtige Zustand der Cultur, welcher so sehr in die Augen sticht, dass man ihn zum Ausgangspunkte einer höchsten sittlichen Norm nimmt, mit so vielen Erbärmlichkeiten, himmelschreienden Nothständen verbunden, dass seine Verwirklichung und Erhaltung den menschlichen Handlungen keinen unendlichen Werth verleihen kann. Ed. v. Hartmann bemerkt von seinem pessimistischen Standpunkte aus, der wenn es keinen Gott gibt, allein berechtigt ist: „Unsere Minister-sitzungen, Kammerdebatten, Bibliotheken und Zeitungen, unser mandarinenhaftes Gelehrtenthum und die trotz aller klassischen Muster hereinbrechende künstlerische Verrohung und Verwilderung hindern Wundt nicht, dieses ganze Liliputanergetriebe als ein aufs innigste zu wünschendes Ziel zu betrachten, während ich meine, dass sein Anblick für den denkenden Betrachter nur erträglich ist, wenn er die Geistesfreiheit besitzt, das Ganze humoristisch zu nehmen und seine dialektische Selbstvernichtung ästhetisch zu genießen . . . Nur der Vorsehungsglaube kann dem Menschen Bürgschaft dafür leisten, dass er Leib und Leben in seinem sittlichen Handeln nicht einer haltlosen Fiction universeller Zwecke opfert und sich selbst vergeblich um das vielleicht einzig erreichbare Gut des individuellen Lebensglückes betrügt. Nur der Vorsehungsglaube kann die Menschheit dazu bewegen, sich ergebungsvoll der göttlichen Führung des universellen Heilsprocesses anzuvertrauen und an dessen unbekanntem Endzweck in der ruhigen Zuversicht mitzuwirken, dass er, gleichviel ob negativ oder positiv, das wahre Heil der Welt bedeute.“¹⁾

Wenn die Sittlichkeit keinen andern Werth und keine andere Dringlichkeit besitzt als die „Pflicht“, eigenes Wohl einem imaginären Fortschritte der Menschheit zu opfern, dieser Fortschritt aber durch unsittliche, nationale Thaten noch wirksamer gefördert werden kann, dann sind diejenigen Thoren, welche „in thränenreicher Resignation Opfer bringen und edelmüthig verzichten.“ Das bedeutet aber den Tod aller Sittlichkeit. Jedenfalls ist die Münsterberg'sche Moral nur für die oberen 10,000, und Jene, welche danach „streben,“ in ihre Zahl eingereiht zu werden! Nur diejenigen, welche frische Lebenskraft besitzen, welche durch Ostentation mit nationaler Begeisterung Wirkungskreise sich verschaffen können, in denen sie keine Opfer zu bringen brauchen, sondern „gesunden Anlagen und Neigungen folgen,“ sind vollkommene Männer. Die grosse Menge der Menschen, welche für die obern 10,000 arbeiten muss, welche mit den drückendsten Verhältnissen zu kämpfen hat, muss mit der gemeinen Sittlichkeit sich begnügen.

Wie ganz anders die christliche Moral! Die Vollkommenheit des Handelns ist nach ihr nicht Privilegium einiger vom Schicksal Bevor-

¹⁾ Zeitschr. f. Philos. u. philos. Kr. 1889 H. 1. S. 105 f.

zugter, sie ist Gemeingut der ganzen Menschheit. Auch im niedrigsten Stande, auch bei der mässigsten geistigen Begabung kann ein Jeder durch seine Gesinnung den höchsten Werth sich erwerben, den die Tugend verleiht. Nicht nach äusseren Leistungen und glänzendem Erfolg wird die Vollkommenheit seines Thuns bemessen, sondern nach der Festigkeit und Beständigkeit seines Willens in seiner Richtung auf das unendliche Gut. Auch durch Entbehren, Entsagen, Dulden, was ja das Erbtheil der grösseren Mehrheit der Adamskinder bildet, kann das höchste und letzte Ziel und zwar meist sicherer erreicht werden, als durch grosse Thaten unter ausnehmend glücklichen Umständen. Nur wer das menschliche Leben mit seinen wahren Bedürfnissen und herzerreissenden Leiden nicht kennt, wer durch glückliche Erfolge ganz geblendet ist, kann sich soweit verirren, dass er mit Missachtung der Tugend in die Förderung der Cultur die höchste Vollkommenheit des menschlichen Lebens und Wirkens setzen kann.

In das hellste Licht setzt die Münsterberg'sche Theorie vom Wesen und Werth der Sittlichkeit die Schlussconsequenz, welche er unverhohlen daraus zieht: Sittlichkeit ist ein provisorischer, möglichst zu überwindender, ja für die letzten Ziele der Menschheit schädlicher Standpunkt. „Da scheint denn doch alles dafür zu sprechen, dass der Entwicklung und Vervollkommnung der Menschheit die Neigungsgefühle in weit reichere Masse dienen als das sittliche Pflichtgefühl, jene somit als die absolut werthvolleren aufzufassen sind. Die Pflichtleistung muss eine innerlich gegenwirkende Unlust überwinden, die Neigungsausserung fällt zusammen mit der eigenen Lust. Die psychophysische Arbeit, die geleistet werden muss, ist daher bei der sittlichen Leistung so unendlich grösser, als bei der Neigungshandlung, dass ein sehr viel geringerer Reiz oder eine sehr viel kleinere Zahl summirter Reize genügen wird, die letztere im Organismus auszulösen, als die erstere hervorzurufen. Der grössere Kraftaufwand der Gewissenshandlung, der uns für die sittliche Beurtheilung der Einzelpersönlichkeit so werthvoll erschien, ist mithin vom Standpunkt der natürlichen Entwicklung überall dort schädlich, wo derselbe Erfolg mit geringerem Kraftaufwand erzielt werden kann. Die Natur nähert sich somit ihren Zielen schneller und sicherer, wenn sie möglichst viel Pflichthandlungen in Neigungshandlungen umwandelt und somit den psychophysischen Apparat der Einzelindividuen soweit als möglich entlastet.“

Hier tritt vor allem der falsche Begriff der sittlichen Handlung als einer mit Widerstreben vollzogenen Leistung in seiner ganzen Schroftheit hervor. Auch die Pflichthandlung kann mit der grössten Bereitwilligkeit vollzogen werden und wird es um so mehr, je häufiger sie wiederholt wird. Soll die Neigung zum Guten, welche durch Gewöhnung und fort-

gesetzten Kampf erworben wurde, die weiteren mit Freude geübten Tugendacte ihrer Sittlichkeit entkleiden? Nach allgemeinem Urtheile wird erst dann ein Act ein Tugendact, wenn er durch Uebung mit Freudigkeit gesetzt wird. Der eigentliche Werth der Sittlichkeit ist vorzugsweise dem Objecte zu entnehmen, auf welches der Wille mit Bereitwilligkeit und Festigkeit gerichtet ist. Nur ein Object von unendlichem Werthe erklärt den absoluten Werth der Sittlichkeit; dasselbe ist aber auch allein im Stande, den „psychophysischen Apparat“ d. h. den menschlichen Willen in Bewegung zu setzen, um die Pflicht unter allen Umständen zu erfüllen, um an dem Wohle und dem Fortschritt der Menschheit sich zu betheiligen. Woher soll denn für den Menschen, der von Natur aus nur sein Wohl erstrebt, jene Neigung kommen, seinen Vortheil zu opfern und der Menschheit zu dienen? Oder sind die socialen Zustände bereits soweit fortgeschritten, dass Gemeinwohl und Einzelwohl nicht mehr in Conflict kommen und Freude und Wohlthun auch eigene Lust ist? Freilich für die oberen 10 000, deren Ethik unser Verfasser schreibt, mag dies bis zu einem gewissen Grade zutreffen. Für sie gibt es allerdings keine Pflichten mehr, aber die Neigung zum Menschheitswohl scheint trotzdem nicht zum Durchbruch gekommen zu sein. Wahrhafte Begeisterung für das Wohl der Mitmenschen, Opferwilligkeit, ohne welche in diesem Leben der Menschheit nicht gedient werden kann, verleiht nur ein sittliches Ideal, das über den irdischen Interessen und Gütern steht. Kant, dem doch M. die Definition des Sittlichen entnimmt, hatte noch eine andere Auffassung von dem Werthe der sittlichen inneren Gesinnung. Der „gute Wille“, welcher ohne Rücksicht auf Erfolg oder Menschenbeglückung das Sittengesetz befolgt, flösst ihm neben dem Sternenhimmel die grösste Hochschätzung unter allen irdischen Dingen ein.

Schliesslich hält es Münsterberg nicht für ganz unmöglich, dass der einmal alle Pflicht durch Neigung ersetzt sein werde. „Genau so wie für jedes Individuum bewusste Bewegungen fortwährend in unbewusste übergehen, . . . ebenso müssen die mit Hilfe des Gewissens eingepprägten Pflichthandlungen fortwährend in Neigungshandlungen übergehen, wenn der Einzelne im Stande sein soll, immer complicirtere Lebensaufgaben dem sittlichen Willen zuzuwenden. Würde der Erwachsene noch bei jeder That, die er als Knabe nur aus Gewissensregung unter Ueberwindung anders gerichteter Wünsche vollbracht, ebenfalls auf sein Pflichtgefühl angewiesen sein, statt auf seine Neigungen sich verlassen zu können, so würde er im Aufgabenkreis des Knaben stehen bleiben müssen, oder aber in stetigen Gewissenskämpfen und inneren Conflicten seine geistige Energie allmählich verbrauchen. Erst der Uebergang von sittlichen Handlungen in sympathische ermöglicht die stetige Erweiterung des Pflichtenkreises und

vergrössert somit continüirlich die Zahl der entwicklungsförderlichen Handlungen. . . . Wie der einzelne Mensch, so erweitert auch die ganze Menschheit stetig ihren Pflichtenkreis, und vermag es eben dadurch, dass sie Pflichtantriebe in sympathische Instincte umsetzt. Die Begeisterung sittlichen Opfermuthes, die fortreissende Macht sittlicher Beispiele, die wachsende Bedeutung sittlicher Aufklärung kann nicht verloren gehen, ihre Wirkung beruht für die gesammte Entwicklung darin, dass die Befolgung der Gebote immer leichter und müheloser wird, die gegenwirkende Unlust immer geringer, der Erfolg somit immer sicherer und wahrscheinlicher, bis schliesslich die Befolgung selbstverständlich, die gegenstrebenden Gefühle beseitigt, die Pflicht in Neigung übergegangen ist. Was die eine Generation nur widerstrebend erlernte, was ihr mühsam nur dadurch anezogen werden konnte, dass es ihr in erzieherischer Fiction mit Folgen verknüpft wurde, die an das eigene Wohl und Wehe sich richteten, und schliesslich in Gewissensregung sich umsetzte, die stark genug war, die widerstrebenden Gefühle zu überwinden: das hat die folgende Generation schon in glänzenden Beispielen ausführen gesehen, sie hat es aufwachsend so als Allgemeingut in sich aufgenommen, dass es für sie schon selbstverständlich und natürlich geworden ist, und aus Gewohnheit, aus Sympathie oder jedenfalls mit sehr viel geringerem Opfermuthes gethan wird, was dort noch sittliche Leistung war. So hat die Menschheit langsam die edelsten Triebe in sich herangebildet, stetig fortschreitend zu einer humanen Sympathie, in der der Einzelne willig, ohne Widerstreben, aus Freude am Erfolg, und somit ohne eine sittliche Leistung zu vollbringen, sich selber hingibt für die Aufgaben der Menschheit. Und dieser Uebergang von Pflicht in sittlich indifferente Neigung wird fortwährend ergänzt durch Uebergang in andere sittlich ebenfalls gleichgültige Lebensformen vor allem in die der Wirthschaft. Was unter diesen Culturbedingungen nur sittliches Gebot war und sich an das Gewissen wendete, kann unter andern Verhältnissen zur wirthschaftlichen Maxime werden, die nur an den Egoismus sich wendet, und somit ebenfalls die Sittlichkeit entlastet; die Tugend der Gastfreundschaft für Reisende ist heute längst von der Volkswirthschaft in sittlich indifferente Formen übergeführt. Andere Pflichtgebote übernimmt unter unseren complicirten socialen Lebensformen die Macht des Staates. . . .“

Wenn man diesen glänzenden Entwicklungsgang der Menschheit liest, regen sich berechnigte Zweifel, ob der Verfasser über irdische Verhältnisse oder über Zustände auf dem Mond sich auslässt, ob er sich die Leser, welche einer solchen Schilderung Glauben beimessen sollen, unter den Menschen oder unter den Bewohnern eines äusseren Planeten denkt. Wer doch einigermassen auf sein inneres Leben geachtet, wer selbst den schweren sittlichen Kampf für die Pflicht ernstlich versucht, wer nur einen flüchtigen

Blick auf die sittliche Entwicklung der Menschheit in Gegenwart und Vergangenheit geworfen hat, der muss diese ganze Darstellung als Utopie sofort erkennen. Hat der Verfasser einmal die Schilderung des inneren Kampfes um die Pflicht gelesen, welche ein sittlicher und für Menschenwohl begeisterter Genius wie Paulus in sich erfahren? Muss nicht ein Jeder von uns, wenn er aufrichtig sein will, nicht ganz genau dasselbe nach fast zweitausendjährigem Fortschritt der Menschheit von sich bekennen? Nach dem Verfasser sollte man meinen, die Menschheit eilte mit Dampffahrt der Sittlichkeit und von da der Aussercourssetzung der Sittlichkeit durch Neigung für Menschenwohl entgegen. Und doch, hätte das Christenthum dem sittlichen Untergange der Welt nicht einen übermenschlichen Damm entgegengestellt, würden wir jetzt Zustände erleben, gegen welche die der antiken Welt als Kinderspiel zu gelten hätten, wie ja auch jetzt überall, wo das Christenthum aus dem Herzen der Massen schwindet, die sittliche Verrohung eine weitaus fürchterlichere und gefahrdrohendere ist, als in irgend einer Epoche der Vorzeit.

M. scheint bereits diesen höheren Standpunkt des entlasteten psychophysischen Apparats erstiegen zu haben; denn er zeigt sich völlig unerfahren in einem nach den Forderungen des Gewissens geregelten Leben. Oder welche Arbeit und Zeitverschwendung kostet es, bei seinem Thun darauf zu achten, dass man nicht gegen das Sittengesetz verstosse? Bei fortgesetzter Uebung fällt jede weitere Ueberlegung über die Sittlichkeit und für gewöhnliche Beschäftigungen auch der Kampf gegen heftige Neigungen weg. Nur bei sehr ängstlichen Seelen, bei Skrupulanten, zu denen M. doch kaum gehört, ist die Berücksichtigung der Sittlichkeit bei ihrem Thun und Lassen mit Arbeit, Zeitverlust und Selbstqual verbunden: aber diese krankhaften Erscheinungen auf sittlichem Gebiete dürfen nicht verallgemeinert und der Sittlichkeit selbst aufgebürdet werden.

Nicht die Sittlichkeit ändert sich im Laufe der Menschheitsentwicklung, sondern ihre Anwendung auf concrete Fälle und die thatsächliche Ausübung der sittlichen Forderungen. Hierin haben wir nicht einen unaufhaltsamen Fortschritt der Menschheit, sondern eher vielfache Rückschritte zu verzeichnen. Der Verfasser möge uns doch die sittlichen Gebiete an der Hand der Moralstatistik namhaft machen, auf welchen jener rastlose Fortschritt der Sittlichkeit sich vollzieht, er möge uns die sittlichen Gebote aufzeichnen, die jetzt aus reiner Neigung oder aus wirtschaftlichem Interesse erfüllt werden. Die Uebung der Gastfreundschaft ist ein doch zu vereinzelttes Beispiel; jedenfalls beweist dasselbe in keiner Weise eine Veränderung der sittlichen Pflichten. Jetzt wie ehemals müssen wir dem Mitmenschen, auch dem Fremden in seiner Noth zur Hilfe sein, wenn er ohne Nahrung und Obdach ist, es ihm gewähren. Ist aber kein Bedürfniss vorhanden, so kann natürlich die Pflicht der Liebe nicht zur

Geltung kommen. Das Gleiche gilt von der staatlichen Armenpflege: sie hat die Pflicht des Almosengebens nicht abgeschafft, sondern höchstens ihr die Gelegenheit der Bethätigung entzogen. Man braucht aber sich nur ein wenig umzusehen, um zu finden, dass trotz aller wirthschaftlichen Verbesserungen und staatlichen Versicherungen der Ausspruch des Herrn in voller Kraft besteht: Arme habt ihr immer um euch. Bei der rosigen Schilderung moderner Sittlichkeit wird man unwillkürlich an die Worte Claudius' erinnert: „Fortschrittlich das Jahrhundert ist, der Esel Stroh und Disteln frisst.“ Nur trifft das bei dem sittlichen Fortschritt unendlich stärker als den intellectuellen zu. Denn es ist ja eine bekannte Erscheinung, dass die Sittlichkeit mit der natürlichen Civilisation nicht gleichmässig fortschreitet.

Schliesslich soll nach dem Verfasser „die Denkbarekeit des sittlichen Endes ein helles Licht auf den sittlichen Anfang werfen.“ „Man muss klar und unbeirrt erkennen, dass die höchsten Ziele der Menschheit von aller Sittlichkeit unabhängig sind, dass sittliche werthlose Handlungen für die Entwicklung und Vervollkommnung der Menschheit unendlich werthvoller sein können, als es sittliche Leistungen sind, ja dass unter bestimmten Culturbedingungen die Sittlichkeit ihr Ende finden kann. . . . : dann erst wird die Thatsache deutlich hervortreten, dass auch der Anfang der Sittlichkeit durchaus nicht nothwendig mit dem Anfang menschlicher Entwicklung zusammenfiel, . . . dass sie lediglich der Selbsterhaltung der Art zu dienen hatte.“

Nur Utilitarier können die Sittlichkeit zu einem zufälligen untergeordneten Mittel des Fortschrittes degradiren; sind aber umgekehrt ihre Forderungen nothwendige in der Natur des Menschen und in seinen wesentlichen Beziehungen zu den andern sittlichen Wesen und insbesondere zum ersten Princip aller Sittlichkeit, Gott, begründet, dann hat es nie Menschen ohne Sittengesetz gegeben und wird es nie Menschen geben können, welche seinen Pflichten nicht absolut unterworfen wären.

Fulda.

Gutberlet.

(Wird fortgesetzt.)

Ueber die Erinnerung. Untersuchungen zur empirischen Psychologie von Goswin K. Uphues, Privatdocent der Philosophie an der Universität Halle. Leipzig, Duncker & Humblot 1889. gr. 8°. XII, 100 S. *M.* 2,60.

In der Einleitung vorbezeichneter Schrift, welche gewissermassen eine Fortsetzung des im vorigen Jahre erschienenen und im „Philos

Jahrbuch¹⁾ recensirten Buches über „Wahrnehmung und Empfindung“ ist, gibt der Verf. zunächst eine allgemeine Charakteristik des Erkennens, wobei er hervorhebt, dass das Erkennen seinem Begriffe nach einen von ihm selbst verschiedenen Gegenstand voraussetze, im Gegensatz zum Gefühl, welches an sich genommen nicht auf ein von ihm verschiedenes Objekt gerichtet sei. „Das Gefühl fühlt immer nur sich selbst, das Erkennen aber erkennt immer ein von ihm Verschiedenes“ (S. 5). Zwar spricht man auch beim Gefühl von Gegenständen: von Freude über eine Sache, von Schmerz über einen Verlust. Aber diese Gegenstände bilden nicht die eigentlichen Objekte oder Inhalte des Gefühls selbst, sondern sind nur dessen Ursachen. Sie werden daher auch nicht „gefühl“, sondern durch einen besonderen Akt „erkannt“. Wir fühlen nur Lust oder Unlust, Freude oder Trauer, also immer nur Gefühle.

Anders beim Erkennen. Bei diesem sind die Gegenstände von ihm selbst verschieden. Es fragt sich nur: ob wir im Stande sind, dieselben direkt oder nur indirekt zu erfassen, und ob wir überhaupt Gegenstände, die nicht blosse Vorstellungen sind, zu erkennen vermögen. In der Untersuchung dieser Fragen wendet sich der Verf. mit Recht gegen die weit verbreitete Ansicht, dass alles menschliche Erkennen lediglich durch Vorstellungen von den Gegenständen des Erkennens vermittelt sei. Wäre dieses wirklich der Fall, dann könnten wir nie wissen, ob unsere Vorstellungen den Gegenständen entsprechen, d. h. richtig seien oder nicht, da wir sie mit den letzteren nicht vergleichen könnten, ja wir könnten dann nicht einmal sicher wissen, ob es überhaupt unabhängig von unsern Vorstellungen bestehende Dinge gibt, sondern die einzigen gewissen Objekte unseres Erkennens wären dann nur Vorstellungen in unserem Bewusstsein, und von einer sachlichen, realen Erkenntniss könnte unter der genannten Voraussetzung berechtigterweise keine Rede sein. Es bleibt sonach nur die Wahl: entweder gibt man ein unmittelbares, d. h. die Gegenstände direkt erfassendes Erkennen zu, und dann ist reale Wissenschaft möglich; oder man nimmt beim Menschen bloss ein mittelbares Erkennen an, dann gibt es für ihn überhaupt kein sicheres Erkennen im eigentlichen Sinn des Wortes. Thatsächlich jedoch lässt sich ein streng unmittelbares oder nicht durch Vorstellungen vermitteltes Erkennen nachweisen und als solches betrachtet der Verf. mit Recht die äussere und innere Wahrnehmung. Seine Erörterung über dieselbe ist sehr treffend und stimmt jetzt in allen wichtigen Punkten mit unserer Wahrnehmungslehre, die wir in den „Grundfragen der Erkenntnistheorie“ niedergelegt haben, überein. Vor allem verwirft der Verf. mit uns die in der neueren Philosophie allgemein herrschende Objektivations- und Projektionshypothese. Denn es ist nachweisbar irrig, wenn man

¹⁾ 1889, I. H. S. 81 ff.

meint, die Gegenstände der äusseren Wahrnehmung seien nach aussen verlegte Vorstellungen des Bewusstseins. Von einer derartigen Lokalisation findet sich im Wahrnehmungsvorgange nichts. Freilich entsteht auf realistischem Standpunkt das Problem: wie es möglich sei, die Sinnendinge trotz ihrer Aeusserlichkeit unmittelbar wahrzunehmen. Diese Schwierigkeit sucht der Verf. dadurch zu heben, dass er bemerkt, die Aeusserlichkeit sei nur eine Eigenthümlichkeit der Sinnendinge, insofern dieselben neben einander existiren und in Wechselwirkung stehen, sie gelte aber nicht auch für das Bewusstsein, da dieses kein Sinnending sei. Streng genommen könne daher beim Bewusstsein weder von einem Ausserhalb noch von einem Innerhalb die Rede sein. Zwar habe auch das Bewusstsein eine Beziehung zu den Sinnendingen, insofern diese Gegenstände des Erkennens sind; aber diese Beziehung sei von ganz anderer Art als die der Sinnendinge zu einander. Die Sinnendinge seien in der äusseren Wahrnehmung etwas Aeusseres und Inneres zugleich; etwas Aeusseres in ihrer Beziehung zu einander, etwas Inneres in ihrer Beziehung zum Bewusstsein.

Gegenstand der äusseren Wahrnehmung sind die sinnlichen Qualitäten und zwar sowohl die sog. primären als sekundären. Dieselben sind aber weder Zustände unserer afficirten Sinnesorgane, wie Viele meinen, noch Zustände unseres Bewusstseins, wie die Idealisten behaupten, sondern Erscheinungen der äusseren Dinge. Gegenstand der inneren Wahrnehmung dagegen sind unsere Bewusstseinszustände. Auch diese werden ursprünglich direkt, nicht erst vermittelt Vorstellungen aufgefasst. Aber die innere Wahrnehmung ist wohl zu unterscheiden von der Bewusstheit, welche den Bewusstseinszuständen schon an sich als wesentliches Element zukommt. So ist z. B. das Vorstellen ein Bewusstseinszustand und als solcher eine bewusste Thätigkeit; aber indem ich einen Gegenstand vorstelle, habe ich deshalb noch nicht auch schon ein Wissen um dieses mein Vorstellen; sondern um das letztere zu erkennen, dazu bedarf es eines besonderen Aktes, nämlich der inneren Wahrnehmung. Folglich ist dieselbe verschieden von dem Bewusstsein, welches den psychischen Zuständen schon an sich immanent ist.

Wie in der Wahrnehmungslehre hat man auch in der Theorie der Erinnerung in der letzten Zeit die Objektivations- und Projektionshypothese angewandt, indem man behauptet, bei der Erinnerung finde eine zeitliche Verschiebung der Vorstellungen statt, da die gegenwärtige Vorstellung in die Vergangenheit verlegt werde, ähnlich wie man bei der äusseren Wahrnehmung eine räumliche Verlegung annimmt. Auch diese Ansicht bekämpft der Verf. mit überzeugenden Gründen, indem er nachweist, dass in der Erinnerung Vorstellung und Gegenstand genau von einander unterschieden werden. Denn thatsächlich wird in

der Erinnerung die gegenwärtige Vorstellung keineswegs mit dem vergangenen Gegenstand, auf den sie sich bezieht, identificiert, sondern etwas der gegenwärtigen Vorstellung Entsprechendes oder ihr Aehnliches wird für vergangen gehalten. Es ist also dem Thatbestande nicht gemäss, wenn man neuerdings behauptet, in der Erinnerung finde eine Verwechselung von Vorstellung und Gegenstand statt, oder sie bestehe, wie Natorp meint, in einer „Identifikation des Nichtidentischen.“ Vielmehr sind in dem bezüglichen Vorgange folgende Momente genau zu unterscheiden: „Zuerst tritt in uns die Erinnerungsvorstellung auf, sodann wird durch diese die Vorstellung der früheren Wahrnehmung des der Erinnerung entsprechenden Gegenstandes geweckt; mit dieser Vorstellung verbindet sich unmittelbar das Dafürhalten oder die Ueberzeugung, dass der Gegenstand vorhanden oder in bestimmter Weise beschaffen war“ (S. 98).

Der Verf. zeigt sich in seinen Erörterungen als feinen Analytiker, der mit bedeutendem Scharfsinn die so verwickelten seelischen Vorgänge in ihre Bestandtheile zerlegt und in ihren Beziehungen zu einander bestimmt. Dabei bekundet er eine grosse Vertrautheit mit den bisherigen einschlägigen Forschungen, deren Ergebnisse — mögen sie aus dem Alterthum oder aus dem Mittelalter oder aus der Neuzeit stammen — er mit seltener Unparteilichkeit beurtheilt. Seine ebenso sorgfältigen als gründlichen Untersuchungen bilden einen werthvollen Beitrag zur Psychologie und Erkenntnisslehre.

Würzburg-Oberdürrbach.

Dr. Engelb. Lor. Fischer.

Praelectiones Logicae et Ontologiae, quas in Collegio max. Lovaniensi S. J. habebat G. Lahousse e. s. Lovanii, Peeters. 1889. 8^o. XX, 603 S. Fr. 7,50.

Mit diesem Bande kommt das Lehrbuch der Philosophie des jetzigen Dogmatikprofessor am Collegium der Gesellschaft Jesu in Löwen zum Abschluss. Er hätte im System der erste sein sollen; aber der Verf hat geglaubt, die anderen philosophischen Disciplinen, welche allgemeineres Interesse in Anspruch nehmen, zuerst dem Drucke übergeben zu sollen. Dieselben Vorzüge, die wir an den früheren Bänden hervorhoben, finden sich unverkürzt auch hier wieder: Grosse Klarheit und Bestimmtheit, zweckmässige auch äusserlich hervortretende Uebersichtlichkeit, Ausführlichkeit in der Behandlung schwieriger und wichtiger Fragen, gesunde und an die besten Autoren sich anschliessende Lehre.

Für Schulen, welchen eine hinreichende Zeit zum Studium der Philosophie beschieden ist, ist es als treffliches Lehrbuch zu empfehlen. Auch solchen, die ohne eigentlichen philosophischen Schulunterricht mit der scholastischen Speculation sich bekannt machen wollen, kann es als Leitfaden gute Dienste thun.

Um dem Leser auch einen Einblick in den Inhalt zu geben, will ich einige characteristiche Thesen herausheben. Das höchste Motiv der Gewissheit ist nicht dem Urtheile subjektiv und objektiv betrachtet äusserlich, und also weder die göttliche Auctorität durch die Offenbarung uns bekannt gegeben, wie die Fideisten meinen; noch die Auctorität des Menschengeschlechtes durch die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen geoffenbart, wie Lammenais meint. Auch ist es nicht dem Urtheil subjektiv betrachtet innerlich, und also nicht in einen blinden Trieb des Verstandes zu setzen, wie die Schottische Schule will, noch in ein Gefühl, wie die Sentimentalisten meinen, noch in die Klarheit und Deutlichkeit der Idee, wie Cartesius will, sondern es ist dem Urtheil objektiv betrachtet innerlich; es besteht nämlich in der objektiven Evidenz. — Die Natur der Universalien ist so zu bestimmen, dass das universale directum in den Individuen existirt, wenn auch nicht auf die Weise, wie es gedacht wird. Das universale reflexum aber existirt nur fundamentaliter in den Dingen. Ausser diesen Universalbegriffen und ihren Objekten, wie sie im Geiste sich finden und ausser den Termini, durch welche sie ausgedrückt werden, gibt es nichts mehr, dem die Universalität zukäme. — Die geschaffene Substanz wird innerlich durch absolute Accidentien modificirt, die real von ihr unterschieden sind. Die innere Unmöglichkeit von Accidentien, die ohne Substanz für sich bleiben, kann durch keinen evidenten Grund bewiesen werden. Die Lehre des Suarez von der Natur der modalen Accidentien ist ein Irrthum. Irrig ist auch die Annahme, es gebe Modi der Inhärenz und der Einigung, welche von den inhärirenden und zu einigenden Dingen real verschieden sein sollen. — Man kann mit gutem Grunde behaupten, die Thätigkeit und das Princip der Thätigkeit seien von der Substanz real unterschieden. — Es liegt ein Widerspruch in der actual unendlichen Zahl existirender und möglicher, gleichzeitiger und successiver Dinge. Es liegt ein Widerspruch in der Annahme einer unendlichen Menge wirklicher Dinge, mögen sie nun gleichzeitig oder nach und nach existiren. Zum Beweise für die Unmöglichkeit einer unendlichen Zahl führt der Verf. unter anderm ein Argument aus Pesch an, welches bereits bei Vasquez widerlegt wird, nur dass dieser statt Goldmünzen Steine hat. „Es sei eine unendliche Menge Menschen. Nun gebe man Jedem ein Goldstück, und alle werfen dann ihre Goldmünzen auf einen Haufen. Kann nun wohl ein Jeder sich 10 Goldstücke aus dem Haufen nehmen?

Gewiss nicht; denn es sind ja so viele Münzen als Menschen. Und doch müssten sie es können, weil die unendliche Zahl nicht erschöpft werden kann.“

Gegen dieses Argument lassen sich manche Bedenken erheben. Erstens ist es nicht ganz zutreffend, dass das Unendliche nicht erschöpft werden kann; wenn man unendlich vielmal davon nimmt, oder einige Mal oder ein Mal Unendliches, so ist es erschöpft. Sodann setzt dies Argument voraus, dass alle Unendlichen gleich gross seien, was wieder nicht bewiesen werden kann. Prof. Cantor nimmt eine Unendlichkeit von Unendlichen, sogar von verschiedener Ordnung an, und wendet auf sie exakte mathematische Operationen an. Doch können wir hier nicht näher auf diesen Punkt eingehen; der Ansicht des Verf.'s wollen wir übrigens nicht die Probabilität absprechen.

Gutberlet.